

3.3.5 Erfahrungen im Studium

Für die zeitliche Phase nach der Schule soll zunächst die Gruppe derjenigen unserer Gesprächspartner/innen näher beleuchtet werden, die ein Studium aufgenommen und dann auch abgeschlossen haben.

Die Stichprobe setzt sich mit insgesamt 21 Personen zu 66 Prozent aus Akademikerinnen und Akademiker zusammen, sechs von ihnen haben auch promoviert, zumeist im Bereich der Medizin. Zum Vergleich: Der Mikrozensus von 2009 gibt an, dass 9.3 Prozent aller Menschen mit Behinderung einen Hochschulabschluss haben, im Vergleich zu 21.3 Prozent der Menschen ohne Behinderung (Pfaff & Mitarbeiterinnen, 2012, S. 238). In der Untersuchung von Eschenhagen (2008, S. 99) haben etwa 10 Prozent der befragten Personen studiert, in der GINKO-Stichprobe sind es etwa 25 Prozent¹. Daran wird deutlich, dass wir es in unserer Studie mit einer überdurchschnittlich gebildeten Untersuchungsgruppe zu tun haben. Zusammenhänge zwischen der besuchten Schulform und dem Status einer Akademikerin oder eines Akademikers bestehen nicht; so haben neun unserer Gesprächspartner/innen mit einem akademischen Abschluss die Regelschule besucht und 11 eine Förderschule (dies zeigt sich in ähnlicher Form bei den Personen mit einer Promotion: Vier von ihnen waren auf der Regelschule, zwei besuchten eine Förderschule). Viele Akademikerinnen und Akademiker – insgesamt neun – haben vor ihrem Studium bereits eine Ausbildung absolviert.

In einem nächsten Schritt ist es von Interesse, näher zu erkunden, welche Rahmenbedingungen unsere Gesprächspartner/innen vorgefunden haben und welche davon ein erfolgreiches Studium begünstigen. Es geht dabei um Erfahrungen mit der Nutzung von Gebärdensprachdolmetscherinnen und -dolmetschern oder Mitschreibkräften und dem Gebrauch technischer Hilfsmittel wie einer Mikroportanlage; weiter wird beleuchtet, welche Rolle die Wahl des Studienfaches und auch des Studienorts spielen und wie die Erfahrungen von den Personen aussehen, die völlig ohne externe Unterstützungsmaßnahmen durch ihr Studium gegangen sind.

- *Studieren mit Gebärdensprachdolmetscherinnen und Gebärdensprachdolmetschern*

Von den 22 Akademikerinnen und Akademikern haben sechs die Dienste von Gebärdensprachdolmetscherinnen und -dolmetschern in Anspruch genommen, zwei davon sogar nur im Hauptstudium. Interessant ist, dass die eigene bevorzugte Sprache (Lautsprache bzw. Gebärdensprache) nicht das entscheidende Kriterium ist, welches über den Einsatz von Gebärdensprachdolmetscherinnen und -dolmetschern entschieden hat, denn es haben zwei lautsprachlich orientierte Interviewpartner/innen mit Dolmetscher/innen

¹ http://ginko.fakten-zur-teilhabe.de/TXT/dieteilnehmenden/teilnehmer_struktur.html

studiert, aber auch zwei gebärdensprachlich orientierte Teilnehmer/innen haben ohne jegliche Dolmetscher/innen ihr Studium absolviert. Es sind vielmehr zwei andere Aspekte, die auf diese Entscheidung Einfluss haben. Zum einen ist es die Verfügbarkeit von Gebärdensprachdolmetscherinnen und -dolmetschern: Für viele Personen unserer Studie bestand gar nicht die Möglichkeit, auf entsprechend qualifizierte Gebärdensprachdolmetscher/innen zurückgreifen zu können. Im Falle älterer Teilnehmer/innen (über 40) vor allem auch deswegen, weil Gebärdensprachdolmetschen in der damaligen Zeit noch kein etabliertes Berufsbild war, im Falle jüngerer Teilnehmer/innen (unter 40 Jahre), weil qualifizierte, mit den spezifischen Fachkenntnissen gut vertraute Dolmetscher/innen fehlten (und weiterhin fehlen). Zum anderen ist es die je individuelle Lernstrategie der Personen: Manche Interviewpartner/innen wollten den Gruppendiskussionen, dem intensiven Austausch in Seminaren und Vorlesungen „vollständig folgen“ können und sich dabei nicht auf Mikroportanlagen oder Mitschriften verlassen.

Eine Person studierte z.B. in Potsdam „Soziale Arbeit“ (einem Nachfolgestudiengang des Projektes POTSMODS, bei dem durchgängigen Gebärdensprachdolmetscher/innen verfügbar waren). Dafür erlernte sie zu Beginn des Studiums die Gebärdensprache, damit sie die ohnehin anwesenden Dolmetscher/innen verstehen konnte:

„Ich habe dann gedacht: ‚Gut, den Professor verstehst du jetzt auch nicht. Der dreht sich immer zur Tafel und die Dolmetscher verstehe ich auch nicht. Und das ist auch ein bisschen schwierig‘. Ja. Und dann habe ich angefangen, die Gebärdensprache zu lernen. Und das hat im Studium eineinhalb Jahre gedauert.“

Ein anderer Teilnehmer versuchte erst mittels Mitschriften von Mitstudierenden (keine offizielle, bezahlte „Mitschreibkraft“) zu studieren. Doch die Unterstützung durch Kommilitoninnen und Kommilitonen war ebenso wie die Verwendung einer FM-Anlage nicht ausreichend, und als auch Professoren das Weitergeben von Mitschriften unterbanden, brach er ab:

„Die [Studierenden] sind mir immer aus dem Weg gegangen (...) Sie fanden es schwierig, den Stoff für sich aufzubereiten, das zu verstehen, und das zu studieren. Und für sie wäre es dann auch eine zusätzliche Belastung, sich dann noch mit mir auseinanderzusetzen.“

Erst als er an einem anderen Studienort sein Studium fortsetzte, zwischenzeitlich Gebärdensprache erlernt hatte und nun Gebärdensprachdolmetscher/innen in Anspruch nahm, veränderte sich Vieles zum Positiven: Er konnte den Inhalten der Vorlesungen besser folgen, er konnte sich adäquat an Diskussionen beteiligen, und er fühlte sich „auf Augenhöhe“ mit seinen Kommilitonen:

„Und durch mein zweites Studium war mein Selbstbewusstsein groß genug, da ich mich nicht verstecken brauchte. Ich habe dann auch gesehen, dass ich den andern ebenbürtig bin.“

Die Kommilitoninnen und Kommilitonen nahmen ihn nun auch anders wahr:

„Die Studenten, mit denen ich studiert habe, waren beeindruckt ... und fanden das toll, dass ich taub bin und trotzdem so gut bin.“

- *Studieren mit Hilfe von Mitschreibkräften*

Zunächst ist festzuhalten, dass keine der Personen während ihres Studiums eine Schriftdolmetscherin oder einen Schriftdolmetscher nutzte, vermutlich auch deswegen (siehe oben), weil dieses Berufsbild zum Zeitpunkt des Studiums der meisten Teilnehmer/innen noch nicht etabliert war. Entsprechend sind es drei Teilnehmer/innen, die ihr gesamtes Studium primär mit Mitschreibkräften und zwei andere, die nur ihr Grundstudium damit bestritten². Zum Teil war das dem Mangel an Gebärdensprachdolmetscher/innen geschuldet, überwiegend waren es aber lautsprachlich orientierte Studierende, die ihr Wissen durch Lautsprache und Schriftsprache erwarben bzw. auch erwerben wollten.

Als Beispiel sei an dieser Stelle ein rein gebärdensprachlich orientierter Teilnehmer erwähnt, der Physik studierte und vor allem von seinem sehr stark ausgeprägten fachlichen Interesse bzw. von seiner fachlichen Begabung profitierte. Er absolvierte sein Studium ausschließlich auf Grundlage der Mitschriften bzw. der relevanten Fachliteratur:

„Also das Studium war schon hart. (...) Aber ich hatte auch das Gefühl – also Physik hat mich eben sehr interessiert. Das war mein großer Vorteil. Wenn das nicht so gewesen wäre – Also solch ein Interesse [an einem Fach] muss man schon nutzen. Das ist wichtig.“

Dennoch erlebte er sich in Gruppendiskussionen und Seminaren deutlich isoliert:

„Da war ich ganz schön verloren ... Die Hilfe von Mitschreibkräften konnte das nicht verhindern.“

Auch die lautsprachlich orientierten Interviewpartner/innen waren stark auf die Mitschriften angewiesen. Einer betont, dass er sich auf die Mitschriften verlassen musste, weil er selbst nicht mitschreiben konnte, dafür sei er zu sehr damit beschäftigt gewesen, *„mal was mitzubekommen, einfach den roten Faden zu finden“*. Er sei auch sehr diszipliniert gewesen und habe kein Seminar ausfallen lassen. *„Einfach weil ich gewusst hab, das brauch ich! Ich brauche das Wissen“*.

- *Studieren mit Hilfe von Mikroportanlagen (FM-Anlage)*

Fünf Teilnehmer/innen an unserer Studie studierten ausschließlich oder zusätzlich zu Mitschreibkräften bzw. in Seminaren ohne Gebärdensprachdolmetscher/innen mit einer Mikroportanlage und konnten davon profitieren. Andere wiederum hatten den Einsatz einer solchen FM-Anlage ausprobiert, jedoch nicht fortgeführt, weil *„das mich nur ablenkte“* bzw. nicht viel zur Verständigung beitragen konnte.

² Drei andere Personen nutzten Gebärdensprachdolmetscher/innen und Mitschreibkräfte, gaben aber an, primär vom Gebärdensprachdolmetschen profitiert zu haben.

Ein Teilnehmer ging z.B. regelmäßig vor den Vorlesungen zu den Professoren, um sie darum zu bitten, die FM-Anlage anzulegen:

„Ich habe sie fünf Minuten bevor sie in den Hörsaal gingen noch abfangen können. Ich habe ihnen gesagt: ‚Äh, ich muss mal ganz kurz was erklären‘. Ich habe erklärt warum: ‚Ich bin hörbehindert. Ich brauche diese Anlage. Also ich bitte Sie freundlich darum, sie zu tragen‘.“

Nicht immer waren die Professoren aber auch tatsächlich dann bereit, dies zu tun. In einer Situation kam es schließlich zum Eklat, bei dem er von seinen Kommilitoninnen und Kommilitonen Rückdeckung erhielt:

„Da haben die Studenten gepfiffen. Und dann sind zehn Studenten oder 15 Studenten auf den Professor und mich zugegangen, haben sich drum herum gestellt und haben dann alle gesagt: ‚Sie tragen jetzt das Mikrofon! Er braucht es, um im Studium erfolgreich zu sein‘.“

Eine andere Person relativiert, dass die Mikroportanlage ihr zwar in den Vorlesungen geholfen habe, in Seminaren mit Diskussionen hingegen nicht:

„In Gruppen irgendwas zu verstehen, das ging dann nicht mehr.“

- *Bedeutung der Wahl des Studienfachs*

Die Wahl eines bestimmten Studienfaches mag möglicherweise auch dazu beitragen, dass man erfolgreich wird. Von den 22 gl/sh Studierenden haben fünf ein Studium aus dem sozialen bzw. pädagogischen Sektor gewählt (z.B. Sozialarbeit, Lehramt an Sonderschulen, Sozialwesen mit Schwerpunkt Behindertenpädagogik, Sozialwesen mit späterem Schwerpunkt Audiotherapie, Schwerhörigenpädagogik), vier davon haben direkt oder in Teilen fachlich etwas mit Hören bzw. nicht (so gut) Hören zu tun. Dieses Umfeld wurde als „erleichternd“ und unterstützend wahrgenommen, weil die Lehrenden und Lernenden entsprechend reflektierter im Umgang miteinander waren:

„Die waren da alle ganz offen. Ja, Sozialarbeiter halt. Wie soll es auch anders sein.“

Auch eine Teilnehmerin, die Schwerhörigenpädagogik studierte, hebt hervor, dass alle Lehrenden über ihre Hörbehinderung Bescheid wussten und Rücksicht nahmen:

„Das waren dann schon optimale Bedingungen, die ich da einfach hatte.“

Für einen anderen Gesprächspartner, der Lehramt an Sonderschulen studierte, waren sowohl der Studiengang als auch der Studienort (siehe weiter unten) bereichernd, da dort doch schon viele andere Gehörlose studierten, so dass den Lehrenden wie Lernenden der Umgang mit gl/sh Studierenden nicht neu war:

„Das Umfeld der Uni und die Atmosphäre waren gut. Auch der Behindertenbeauftragte der Uni war sehr engagiert. (...) Für ihn waren gehörlose Studenten nichts Neues. Das war normal für ihn. Ich hatte das Gefühl, dass ich da nicht kämpfen muss. So hatte ich Kraft für andere Sachen.“

In den anderen Studiengängen, hauptsächlich in sogenannten MINT-Fächer (Ingenieurstudium, Physik, Informatik) bzw. Medizin, fanden die gl/sh Studierenden aus unserer Stichprobe überwiegend schlechtere Rahmenbedingungen vor. Das führte u.a. dazu, dass drei Personen aus diesen Studiengängen ihr Studium zwischenzeitlich oder einer auch ganz abbrachen, weil sie den Inhalten nicht folgen konnten. Einem Gesprächspartner fehlte an einer großen Technischen Universität (TU) jegliche Unterstützung, die Seminare waren zu groß, die Professoren weigerten sich, Rücksicht zu nehmen oder gesondert auf ihn einzugehen:

„Es war das erste Mal, wo ich in meinem Leben an die Grenzen gekommen bin mit meiner Hörbehinderung.“

Wieder eine andere Person konnte den Vorlesungen nicht folgen und wollte daher die Inhalte auf Grundlage der Mitschriften ihrer Mitstudierenden aufarbeiten:

„Ich hatte einen Dozenten gehabt in Baubetrieb (...), aber ich hatte ihn überhaupt nicht verstanden im Unterricht. Er hat gesehen, dass ich nach dem Unterricht von einem Kommilitonen die Papiere angeschaut habe und gefragt habe, ob er mir das geben könnte. Dann hat er sofort interveniert und gesagt: ‚Das geht nicht‘. Ich muss selber zusehen, wie ich damit zurechtkomme und ich muss mir eigene Notizen verfassen. Und als ich ihm entgegenete, dass ich ihn nicht verstehe, da meinte er, das ist mein Problem.“

Heute meint er dazu:

„Wenn man im Nachhinein jetzt nochmal darauf zurückblickt, dann war das eindeutig – ähm, wie sagt man das? [überlegt] Ähm. Diskriminierung.“

Nur ein Teilnehmer (ein Ingenieurstudent) konnte an der Fachhochschule gut bestehen. Das lag unter anderem auch daran, dass er sein gesamtes Studium (als einziger von allen 22 Akademikerinnen und Akademikern) von einem Mentor, einem (hörenden) Studenten in einem höheren Semester, begleitet wurde. So wurde dieser Studierende Orientierungspunkt, eine Art „roter Faden“ im Studium:

„Für mich war er wie ein großes Vorbild. Er war wichtig für mich.“

- *Wahl des Studienortes*

Auch die Wahl des Studienorts zu untersuchen ist von Interesse und dabei zu überprüfen, ob z.B. ein Studium an Hochschulen mit anderen gl/sh Studierenden oder ein Studium an „kleinen“ Hochschulen bzw. in besser betreuten Studiengängen von Vorteil für gl/sh Studierende ist.

Zwei gebärdensprachlich orientierte Interviewpartner/innen haben z.B. bewusst den Studienort danach ausgesucht, wo nicht nur qualifizierte und ausreichend viele Gebärdensprachdolmetscher/innen sind, sondern ebenso bekanntermaßen auch andere (gebärdensprachlich orientierte) gl/sh Studierende. Dabei ist anzunehmen, dass sich dies auch gegenseitig bedingt, d.h. je mehr gebärdensprachlich orientierte gl/sh Personen eine

Fachrichtung studieren, desto eher können sich Gebärdensprachdolmetscher/innen auch fachlich spezialisieren:

„Ich wollte sehr gerne nach X, weil X auch einfach super Bedingungen für ein Studium bietet. Es sind Dolmetscher da. Es gibt andere Gehörlose dort. Das waren alles Punkte und Bedingungen, die echt super waren. In anderen Städten war das alles noch nicht so gut.“

Ein Interviewpartner erwähnt, dass die große Anzahl von gl/sh Studierenden dazu führte, dass man nicht allein und somit nicht auf sich gestellt war, sondern Informationen von gl/sh Studierenden aus höheren Semestern erhielt, ebenso aber auch hilfreiche Tipps und Erfahrungswerte wieder an jüngere gl/sh Studierenden weitergeben konnte. Eine Art natürliches „Mentoring“ konnte so entstehen:

„Wir tauschten uns viel aus. Wenn ich mir vorstelle, ich wäre alleine gewesen, ich wäre überfordert gewesen, hätte nicht gewusst, wo es langgeht. Durch den Austausch war es schön. Und man konnte das auch an die Neuen, an den Nachwuchs, weitergeben (...). Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass ich keinen Druck habe.“

Fünf der von uns Befragten haben betont, dass sie bewusst an kleineren bzw. besser betreuten Hochschulen studiert haben und auf Grundlage der dort vorfindbaren Rahmenbedingungen erfolgreich ihr Studium durchlaufen konnten:

„Die Katholische Fachhochschule war schön klein, also das war überschaubar. Bei einer größeren Uni wäre ich, glaub ich, verloren gegangen.“

Eine wiederum andere Teilnehmerin studierte berufsbegleitend an einer Berufsakademie, bei der die Betreuung engmaschiger und die Lehrenden im Kontakt mit der Firma waren, die sie nach dem Studium übernehmen wollte. Das brachte ihr die benötigte Unterstützung:

„Das war schon sehr gut, dass die Firma X im Hintergrund war, weil die Uni, die musste mich akzeptieren, (...) also war die Uni natürlich schon viel aufgeschlossener, weil sie ja wusste, X hat sich schon für mich entschieden.“

Alle Professorinnen und Professoren wurden im Umgang mit ihr in einem Vorgespräch geschult: Nicht zur Tafel sprechen, Mikroportanlage zuverlässig tragen etc. Ebenso gab es

...

„... Zwischengespräche mit dem Direktor von der Uni, wo der gefragt hat: ‚Läuft alles gut, wie geplant, hast du die Unterstützung, gibt's irgendwo Schwierigkeiten?‘“

- *Studieren ohne Unterstützung*

Es war auch eine nicht kleine Gruppe bei den insgesamt 22 Akademikerinnen und Akademikern dabei, die ihr Studium ohne jegliche Unterstützung in Angriff genommen und auch abgeschlossen haben. Insgesamt sind es acht Personen, die ihr Studium ohne die genannten Unterstützungsformen (Gebärdensprachdolmetscher/in, Mitschreibkraft, FM-Anlage etc.) absolviert haben. Sie eigneten sich ihr fachliches Wissen primär aus Büchern,

vorhandenen Skripten oder gelegentlich kopierten Unterlagen der Mitstudierenden an. Für sie gilt vermutlich ganz besonders, dass eine hohe Schriftsprach- und Lesekompetenz vorhanden sein muss, um ein Studium auf diese Weise erfolgreich bewältigen zu können.

Zum Teil wurde in den Interviews jedoch auch die große Herausforderung, die solch ein Studium darstellt, thematisiert. So wurde von einem Teilnehmer das Studium der Medienwissenschaften und Philosophie als schwierig und energieraubend empfunden, da er in den Vorlesungen und Seminaren das Gesagte kaum hören und somit den Inhalten kaum folgen konnte:

„Wenn ich ehrlich bin, habe ich in den Vorlesungen nicht so schrecklich viel mitbekommen, akustisch einfach.“

Auch eigene Diskussionsbeiträge waren schwierig:

„Man ist nie schnell genug, äh, um das jeweilige Diskussionsthema so gut zu durchdringen, um vielleicht selber mal einen Beitrag zu leisten, der über was völlig Banales hinausgeht.“

Zusammenfassend stellt er fest:

„Ich habe an der Uni ziemlich viel Energie drauf aufwenden müssen, meinen Standortnachteil oder wie man das nennen soll, zu kompensieren. Also die Energie ist dafür verbrannt, überhaupt die akustischen Signale zu verstehen. Während andere sich vielleicht von vorne herein sozusagen auf die Semantik konzentrieren konnten.“

Auch eine Ärztin betonte, ihr Medizinstudium sei kommunikativ sehr schwierig gewesen:

„In der Informationsaufnahme und beim Informationsfluss war ich schon deutlich eingeschränkt.“

Sie profitierte von den zahlreichen Skripten, die für das Medizinstudium zur Verfügung stehen.

Interessant ist, dass es sich bei den acht Personen, die von keiner erfahrenen Unterstützung berichten, fast ausschließlich um Regelschüler/innen handelt, die offensichtlich die Strategien, mit denen sie zu Schulzeiten bereits „erfolgreich“ waren (selbstständiges Aneignen von Wissen aus Büchern etc.), an der Universität fortgeführt haben:

„Lernen, lernen, selber büffeln. Ackern bis zum ‚geht nicht mehr‘. Es ist viel Fleiß angesagt.“